

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag eines jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hündt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 16 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühren: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Überall in deutschen Landen wurde durch würdige Feier des

Sedantages

gedacht. Zwar ist die alte Begeisterung, die in früheren Jahren gewaltig aufblühte, einer mehr besinnlichen Festesfreude gewichen; aber hieraus eine Abflauung des patriotischen Gedankens konstruieren, ist nicht den Tatsachen entsprechend. Vielmehr muß festgestellt werden, daß in diesen Tagen in allen Volksschichten die Treue zum Vaterland aufs neue bezeugt ist, durch die Meinungsäußerung, daß nur unbedingte Energie — und wenn es sein muß mit Waffengewalt — die Rechte des Deutschen Reiches gewahrt werden können.

In diesem Geiste feierte das deutsche Volk Sedan! Am Sedantage wurde in Potsdam in Gegenwart des deutschen Kaisers und des amerikanischen Botschafters das

Steubendenkmal

enthüllt. Durch dieses Denkmal sollen die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika aufs neue dokumentiert werden. General v. Steuben, der als junger Offizier unter Friedrich dem Großen gedient und seine reifen Mannesjahre dem Dienste für den jungen Freistaat jenseits des Ozeans gewidmet hat, vertritt für seine Person und für unzählige nachfolgende Stammesgenossen den Anteil, den das Deutschland zu dem Aufbau des großen amerikanischen Gemeinwesens beigetragen hat, das jetzt als Weltmacht in die Geschichte der Völker mitbestimmend eingreift. Als Generalinspekteur des amerikanischen Heeres konnte General v. Steuben die im 7-jährigen Kriege gewonnenen Erfahrungen für die Organisation der amerikanischen Truppen und ihre Erziehung zur Manneszucht und militärischen Tüchtigkeit nutzbar machen und sich um die Sache der Union große Verdienste erwerben. Später legte er als Generalstabschef Washingtons und sodann als Generalquartiermeister Greenes so hohe Führereigenschaften an den Tag und wirkte unmittelbar in bedeutsamer Weise mit an der siegreichen Durchführung der Unabhängigkeitskämpfe.

Der Sprecher der amerikanischen Sondergesandtschaft hielt bei der Enthüllungsfest folgende Ansprache:

„Im Auftrage des Präsidenten der Vereinigten Staaten sind wir übers Meer gekommen, um in Vollziehung eines Kongreßbeschlusses Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser und dem deutschen Volke das von Jägers Meisterhand geschaffene Standbild des Generals von Steuben, eines großen Deutschen, Bürgers und Soldaten zweier Welten, als Geschenk des amerikanischen Volkes darzubieten. Wenn ich in Erfüllung dieser ehrenvollen Mission der Dolmetscher der Gedanken und Gefühle des amerikanischen Volkes sein darf, so freut es mich, im Namen der Sondergesandtschaft des Präsidenten versichern zu können, daß das dargebotene Geschenk ein Unterpfand des Friedens und der Freundschaft sein soll und zugleich eine ehrene Bürgschaft für die Aufrichtigkeit des von uns Amerikanern gehegten heiligen Wunsches, daß die Bande traditioneller Freundschaft, welche, gestiftet durch den Akt der Blutsverwandtschaft, das große Deutschland stets so innig mit den Vereinigten Staaten verknüpft haben, sich immer enger um die beiden Kulturvölker schließen möge. Der Name Steuben hat jenseits des Meeres einen gar guten Klang. Sein Träger war die Verkörperung deutscher Ordnung und deutscher Manneszucht und jener Treue, von der der Dichter

sagt, daß, wenn sie nicht so alt wäre, wie die Welt, gewiß ein Deutscher sie erfunden hätte. Er war nicht nur der Ordnung schaffende Genius der Kolonial-Armee, sondern auch der unermüdete Organisator des Sieges, usw. Wir leben in einer Zeit internationaler Verständigung, welche die Erkenntnis gereift hat, daß die friedliche Entwicklung wichtiger ist als alles, was die Völker entzweit, und Deutschlands 40-jähriger Friede bietet Amerika die Gewähr, daß es nur des Anstoßes bedarf, um die schon bestehende geistige Verständigung zur politischen Tatsache werden zu lassen. Möge der heutige Tag zum geschichtlichen Markstein solch glücklicher Entwicklung werden.“

Der Kaiser erwiderte auf die Ansprache des Herrn Richard Bartholdi u. a.:

Mit aufrichtigem Danke nehme ich das Denkmal in Empfang, das Sie im Auftrage des Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika und in Vollziehung des hochherzigen Kongreßbeschlusses mir und dem deutschen Volke als Geschenk des amerikanischen Volkes übergeben. Die Worte, mit denen Sie der Bedeutung des Standbildes und der heutigen Feier bereiten Ausdruck verliehen haben, finden im Deutschen Reich lebhaften Widerhall. Mit Recht haben Sie auf die blutsverwandten Beziehungen und die ununterbrochene Freundschaft hingewiesen, welche die deutsche und amerikanische Nation miteinander verbinden und stets immer enger verbinden sollen. Ich bitte Sie, meinen und des deutschen Volkes Dank entgegenzunehmen, daß Sie hierher gekommen sind und uns dieses schöne Denkmal übergeben haben.

Der Kaiser richtete nach der Enthüllung an den Präsidenten das folgende Telegramm:

Steuben-Denkmal haben Sie mir mit dem Namen, wie im Namen des deutschen Volkes, dankte ich Ihnen herzlich für das schöne Geschenk, das ein so erfreuliches Zeugnis ist für die Freundschaft zwischen der deutschen und amerikanischen Nation.

Die Serbstparade des Gardelors

fand unter Teilnahme einer großen Zahl deutscher Bundesfürsten statt. Man sah auf dem Tempelhofer Felde den König von Sachsen, den Kaiser, wie nach der Parade bekannt wurde, das zweite Garde-Mann-Regiment verließen wird, man sah die Großherzöge von Hessen, Baden, Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Schwerin, den Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha, den Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz, den Erbprinzen von Anhalt, den Großherzog von Oldenburg. Dies war aber nur ein Teil der anzureichenden Gäste an einem Tage konnte Kaiser Wilhelm 2. bis jetzt nur einmal am Tag sehen, nämlich am 27. Januar 1909, seinem 50. Geburtstag. Und schon damals wurde die auffallend hohe Zahl bundesfürstlicher Gäste von den Eingeweihten als eine Art „Fürstendemonstration“ erklärt, die mit voller Absicht zum Zwecke des persönlichen Abschlusses der Daily-Telegraph-Affäre und der frühen Novemberlage inszeniert worden war. Genau wie an jenem feierlichen Geburtstagsbikamulium herrschte auch heute bei Leuten, die höfische Feste nicht ganz ohne Mißfallen, die Meinung, daß die Versammlung so auffallend vieler Bundesfürsten in Berlin eine politische Bedeutung und einen ganz bestimmten Zweck habe, nämlich den einer Demonstration angesichts der wenig erfreulichen internationalen Lage.

lebhaft wird nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland der Besuch des

türkischen Thronfolgers

beim Berliner Hof besprochen. Der türkische Thronfolger Sultan Mehmed VI. wurde am Bahnhof Friedrichstraße vom Kaiser empfangen. Eine Ehrenkompanie vom 3. Garderegiment z. B. erwies die üblichen Honneurs. Der Prinz nahm an der Parade des Gardelors teil, auch beistieg er die verschiedensten Ehrengewandungen. Der Kaiser verlieh dem Sultan und dem Thronfolger den Schwarzen Adlerorden. Die „Magdb. Ztg.“ veröffentlicht die Ansicht des bekannten türkischen Politikers und Gelehrten Dr. Mahmud Kabil über die deutsch-türkische Freundschaft, die in manchen Punkten bemerkenswert ist: „Deutschland verdankt wir gewaltig viel auf kulturellem Gebiet. Im Mittelalter waren wir, die arabischen Kultur, das anregende Element. In der Neuzeit hat Deutschland uns dafür reichlich belohnt. Kulturell ist heute der deutsche Gelehrte. Dafür sind wir herzlich und aufrichtig dankbar. Man erkennt den Geist der Orientalen, wenn man annimmt, daß für die Wohlthaten, wenn sie auch auf gegenfälliger realpolitischer Grundlage beruhen, kein Verständnis besteht. Die Politik des deutschen Kaisers uns Orientalen gegenüber beruht auf gesunder, vernünftiger Grundlage. Die Sympathie des ganzen mohammedanischen Orients gehört Deutschland.“

Die Kieler Flottenparade

Bei bedecktem Himmel hat am Dienstag in der Kieler Förde die Flottenparade vor dem Kaiser stattgefunden. An Bord des Flottenflaggschiffes Deutschland befanden sich außer dem obersten Kriegsherrn Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand, der Prinz Georg von Bayern und der Reichskanzler. Die Flotte, die aus 26 Linien Schiffen, 5 Panzerkreuzern, 8 kleinen Kreuzern, etwa 75 Hochsees-Torpedobooten und mehreren Minen- und Unterseebooten bestand, passierte in einreihiger Formation das Kaiserliche Schiff, wobei die Mannschaft drei Salven ausstrahlte. Nach der Parade folgten Vorführungen der Flotte nach beiderem Programm unter Leitung des Chefs der Hochseeflotte, Admirals von Holtenhoff. Dem Begleiter des österreichischen Thronfolgers, Grafen Montecuccoli, hatte der Kaiser den Schwarzen Adlerorden verliehen und persönlich überreicht. — Für das Publikum bot die Flottenrevue infolge des wenig guten Wetters nicht viel Anziehendes. Trotzdem war der Andrang groß. Der Berliner und der Mecklenburger Flottenverein hatten eigene Schiffe für ihre Paradebummler gehiebert. Seine ursprüngliche Absicht, mit der Hohenzollern nach Kiel zurückzukehren, hatte der Kaiser aufgegeben; er blieb mit seinen Gästen an Bord der Deutschland.

Auf eine schnelle Erledigung des Marokkohaftes ist einer halbamtlichen Auslassung des Berliner Tag zufolge leider nicht zu rechnen, da die deutsche Regierung Gegenwärtig zu den von Cambon überreichten Bedingungen Frankreichs ausarbeitet. Diese Gegenwärtig beziehen sich nicht auf Gebietsabtretungen, mit denen die Republik nicht trauert, sondern auf die Wahrung wirtschaftlicher und Handelsinteressen im zukünftigen Marokko gegenüber den französischen Konzeptionsjägern. Ferner kommt es darauf an, daß Frankreich mit den politischen Rechten auch die volle politische Verantwortlichkeit in Marokko übernimmt. Die bisherigen Schwierigkeiten er-

Vor dem Schwurgericht.

(Fortsetzung.)

Zur selben Stunde sah Alice Weidenfeld am Krankenlager ihrer Mutter. Frau Konul Weidenfeld und ihre jüngste, ebenso ernste, wie selbständige Tochter hatten sich immer ziemlich fremd gegenüber gestanden, und die Mutter machte es dem jungen Mädchen mehr als einmal zum Vorwurfe, daß sie zu wenig Familienstolz besitze. Diese Vorwürfe hatten selbst dann noch angebauert, als es mit den finanziellen Verhältnissen der Familie schnell bergab gegangen war; Alice hatte keine Stidereien für ein großes Geschäft anfertigen, daneben sich privatim auf den Beruf einer Lehrerin vorbereiten wollen, um der Mutter weitere Ausgaben für sich zu ersparen, aber beides war nicht geduldet worden. So war jenes Heiratsprojekt entstanden, das Alice mit einem Freunde ihres Schwagers Brandt verbinden sollte, und dem sie sich nur schwer und auf verbundene sollte, und dem sie sich nur schwer und auf ernste, beinahe drohende Worte der Mutter gefügt hatte. Empfang sie das Zurücktreten des ihr zugeordneten Gatten als eine Beleidigung, sie war doch froh, dieser Verbindung entgegen zu können, die ihr vielleicht kein größeres Glück, als der Schwester gebracht haben würde.

Die Weidenfeldsche Wohnung war nicht groß, sie lag auch in einer billigen Gegend der großen Stadt, aber in die wenigen Zimmer war doch der letzte Glanz der Familie gerettet. Die Frau Konul hatte noch ihr mit schweren, massiven Möbeln ausgestattetes Speisezimmer, ihren prunkvollen Salon, in dem sich freilich nur sehr wenige der einstigen Freundinnen noch sehen ließen, und eine kleine Schlafkammer war luxuriös, wie das Boudoir einer großen Dame eingerichtet. Hinter den schweren Bettvorhängen hob sich um so eingefallener der Kopf der Lebewenden ab, von deren Stirn und aus deren Sinn freilich

der einstige Stolz bei weitem nicht geschwunden war. Alice, die in einem ganz bescheidenen einseitigen Stübchen hauste, hatte jedoch ihre siebenjährigen Stübchen und bat nun die Mutter, die schon seit Wochen ihre ständige Pflegerin hatte, um die Erlaubnis, sich auf eine kurze Zeit zu der von den Aufregungen des Prozesses noch immer schwer erschütterten Schwester begeben zu dürfen. Sie war überzeugt, daß die Mutter damit einverstanden sein würde, die Frau Konul sah ungen in die ersten, forschenden Augen ihrer jüngsten Tochter.

Sie hatte sich aus den Zeitungen den Prozeßbericht vorlesen lassen und war im höchsten Grade verstimmt. Niemals hatte sie dran glauben wollen, daß ihre Tochter ernstlich bedroht sei, wegen Tötung ihres Mannes verurteilt zu werden. Wer mochte wissen, wie Brandt umgekommen sei? Nach der Überzeugung der Frau Konul mußte unbedingt ein Freispruch erfolgen. Deshalb war sie heftig erzürnt gewesen, als sie von der Zeugnisaussage der Frau Sophie Stöppner vor Gericht gehört hatte. Nach diesen „ungereimten Geschichten“, die da über ihren Liebbling Egon erzählt worden waren, war die Familie in der guten Gesellschaft ganz unmöglich geworden.

„Aber es ist doch wahr, was Sophie erzählt hat,“ wagte Alice schüchtern zu erwidern, „sie hat es doch geschworen.“

„Geh mir doch!“ eiferte die Frau Konul, „über junge lebenslustige Herren werden stets ein paar Geschichten erzählt; von denen ist keiner besser, wie der andere, und Egon ist nicht schlimmer, als andere. Es war mehr als dreißig von dieser Person, von Sophie, sich in diese Angelegenheit, die sie gar nichts anging, einzumischen.“

Alice erbleichte, aber das konnte sie auf der treuen alten Dienerin nicht sitzen lassen. Leise erwiderte sie daher:

„Mama, ich selbst habe Sophie aufgefordert, mit zum Schwurgericht zu kommen, nachdem sie mir dies alles erzählt hatte. Ich fürchtete, Gertha könnte doch verurteilt werden!“

Die Augen der Mutter öffneten sich weit vor Erstaunen: „Du hast das getan? Du hast so wenig an die Ehre Deiner Familie und Deines Bruders gedacht? Warst Du denn blind und toll? Warum hast Du mich nicht gefragt?“

„Mama, zu dem allen war keine Zeit. Ich fürchtete so für Gertha! Und glaube mir, Mama, wenn Du Gertha vorgestern so schwach und elend gesehen hättest.“

„Ach was!“ war die heftige Antwort, „wollen meine Töchter etwa schonungsbedürftiger oder geschiedter sein, als ich? Wozu hatte Gertha einen Verteidiger, den besten und — teuersten, den wir in der Stadt haben?“ Sie sprach so laut, daß Alice zum ersten Mal zu zweifeln begann, ob die Mutter denn wirklich so krank sei, wie sie zu sein behauptete, oder ob sie den Ernst ihres Befindens nur vorgekühlt habe, um in dem Prozeß-Verfahren möglichst wenig mit Vernehmungen beunruhigt zu werden.

„Mama, wenn Du selbst dort im Saale gewesen wärest, würdest Du nicht so sprechen!“ verteidigte sich Alice.

„Nein!“ war die gereizte Antwort. Dabei entfiel ihrer Hand das Spitzentaschentuch und fiel auf die Erde. Alice blickte sich danach, es aufzuheben und dabei bemerkte sie, daß in den Falten des Tuches ein Brief verborgen gewesen war. Er war geöffnet, der Bogen steckte im Umschlag. Nur ganz flüchtig sah Alice beim Zurückgehen die Adresse. Fast hätte sie einen Schrei ausgestoßen: Die Schriftzüge waren die ihres Bruders, die Briefmarke, den Stempel konnte sie nicht erkennen, eine deutsche! Egon war also nicht in Amerika, sondern in Deutschland! Ihre

haben vornehmlich daraus, daß die französischen Militärs in Marokko zwar alle Rechte des Eroberers beanspruchten, kräftigeren Reklamationen gegenüber sich aber hinter die schützenden Behörden verschlangen, die Herren im Lande seien. In Zukunft muß Frankreich, wenn es politische Rechte ausüben will, direkt und persönlich ganz Marokko für Leben und Eigentum jedes deutschen Reichsangehörigen verantwortlich sein. Gegen die Verwendung marokkanischer Truppen in Frankreich hätte Deutschland weniger einzumenden. Eine Besitzergreifung und Besiedelung von Sus fordert Deutschland nicht; dagegen muß wenn dort Erzeuchtum vorhanden sein sollte, dieser dem deutschen Handel und dem freien Wettbewerb der Nationen offen gehalten werden. Jeder Deutsche muß nicht nur im Besitze dessen bleiben, was er erworben hat, sondern es müssen auch Abmachungen getroffen werden, daß Erze frei von allen Beschränkungen, Abgaben oder gar Exportzöllen auf den internationalen Markt kommen können, und daß der Besitz von Lagerstätten und Bergwerksrechten, auch an die Verpflichtung zum Abbau gebunden ist. Ohne solche Bürgschaften würde das rücksichtslose und goldgierige französische Spekulantentum, auf dessen Gebiet die Regierung der französischen Republik an die staatsbelagerte Aufgabe der Durchbringung Marokkos herangetreten ist, Mittel und Wege finden, diese Erzlager dem freien Wettbewerb zu entziehen und zu ihrem Vorteil zu verwenden. Die Nord. Allg. Ztg. erklärt, daß man nach den Umständen mit einem glatteren Fortgang der Verhandlungen als vor der Pause rechnen könnte.

Neuer Kriegsmöglichkeit
Leitartikel der konservativen „Kreuzzeitung“. Das konservative Organ kommt zu dem Schluß, daß ein etwaiger Krieg auf Frankreich und Deutschland beschränkt bleiben würde. England sei ganz außer Landes, ein irgendwie nennenswertes Landheer den Franzosen zur Verfügung zu stellen. Seine Flotte könnte unseren Kolonien vielleicht einigen Schaden zufügen, auch unseren überseeischen Handel lahmlegen, unsere Marine aber nicht vernichten; dagegen würde England Gelegenheit haben, praktisch zu erproben, wie es sich an der Elbmündung bei Rostock nach Entfernung der Seezeichen kreuzt, wenn man von Torpedobooten bedroht ist. In Rußlands Gegend, um Frankreichs und Marokkos willen keine See an der Westgrenze aufmarschieren zu lassen und sich so wieder schweren inneren Wirren auszuliefern, darf man mit Recht zweifeln. Sollte Rußland, so wäre auch noch Österreich-Ungarn da, und auch Italien würde sich in diesem Falle keine Extratour zugunsten Frankreichs leisten, durch dessen Ausdehnung im Mittelmeer es die eigenen Interessen dortselbst immer stärker bedroht sieht.

Dem sozialdemokratischen Parteitag
Der am nächsten Sonntag in Jena zusammentritt, geht am Freitag und Samstag dieser Woche, gleichfalls in der thüringischen Muehlstadt, eine Frauenkonferenz voran, auf welcher über Frauen und Reichstagswahlen sowie über Frauen und Gemeindepolitik verhandelt wird. Auf dem Parteitag selber, wo Bebel über die bevorstehenden Reichstagswahlen referieren wird, wird die Marokkofrage zweifellos einen breiten Raum einnehmen; man wird aber in Jena ebenso wenig, wie man es im Treptower Park bei Berlin tun konnte, zu behaupten wagen, daß die Regierung mit ihrer Marokkopolitik zum Kriege treibe.

Kirchliche Fragen
In den Streit der Geister um Jatho und die mit ihm in Zusammenhang stehende innere Krisis in der evangelischen Landeskirche hat der deutsche Pfarrertag auf seiner in Eisenach abgehaltenen Hauptversammlung nicht eingegriffen, wenngleich auch über die Einrichtung des Spruchkollegiums und über das Verbotnis zum biblischen Christentum debattiert wurde. Die religiös-sittliche Unterweisung in ländlichen Fortbildungsschulen wünscht der Pfarrertag. Einen persönlichen Standpunkt beobachtet er gegenüber der Feuerbestattung. Er tritt dafür ein, daß die Trauerfeier bei der Feuerbestattung würdig und erhaben gestaltet werde und auch so die Lebenskraft des Evangeliums den Seelen nahe bringe.

Auf dem Zuckermärkte
herrschen augenblicklich bewegte Zeiten, ständig steigt der Preis und die Spekulationslust feiert wieder einmal Orgien. Das trodene Wetter, das noch immer anhält, hat bekanntlich auch die Entwicklung der Rüben in Westpreußen, Posen, Sachsen usw. so gehemmt, daß ein erheblicher Ausfall der Ernte bevorsteht. Die Campagnen der Zuckerrüben sind außerordentlich abgeklärt worden. Großhändler kaufen jetzt große Posten Zucker auf, da aber niemand weiß, welchen Stand der Zuckerpreis im Winterhalbjahr einnehmen wird, bewegt sich vorläufig der Börsen-Zuckerpreis noch in einem wilden Auf und Ab. So viel ist aber sicher, daß die Hausfrau in Zukunft das Pfund Zucker bedeutend teurer bezahlen muß.

Die große Verbreitung der Cholera in Italien
kann jetzt auch von der Regierung nicht mehr länger verschwiegen werden. Amlich wird gemeldet, daß in zehn italienischen

Finger gitterten, als sie das Papier der Mutter gab. Auch diese schien erschrocken, hastig verbarg sie das Entfallene neben sich im Bett, indem sie sagte: „Ein paar Zeilen von der Rätin, meiner Freundin, in denen sie sich erkundigt, wie es mir geht!“

Alise antwortete nichts, eine peinliche Pause entstand, welche Frau Wedensfeld endlich mit den bitteren Worten brach: „Was nützt es, jetzt zu streiten? Die Folgen dieser Handlungsmuster müssen getragen werden. Ich hatte allerdings eine solche Heimsuchung nicht für möglich gehalten. Bitte, gib mir die Zeitung, ich möchte etwas lesen. Ich fühle mich heute etwas kräftiger.“

Das junge Mädchen gehorchte und zog sich in sein Zimmerchen zurück. Als die Kranke sich allein sah, verlor ihr Gesicht den hochfahrenden Ausdruck, tiefe Seelen-Angst zeigte sich in den einst unbefriedbar schön gewesenen Zügen, und schwere Seufzer entzogen sich ihrer Brust. Dann las sie mit tränensuchten Augen nochmals den erhaltenen Brief. Er enthielt nur wenige Zeilen ihres Lieblings Egon und lautete: „Liebste Mama! Meinen herzlichsten Dank für die hundert Mark, die Du mir hast übermitteln lassen. Sei unbeforgt, der Name Walker, auf den ich mir in Amerika Papiere verschafft, sichert mich vor allen Nachstellungen. Sobald Du, beste Mama, einmal ausfahren darfst, sehen wir uns wieder. Ob Du wohl Deinen Egon ohne seinen einstigen Stolz, den blonden Bart, wiedererkennt? Ich denke es. Ich küsse Deine lieben Hände, Mama. Dein Egon!“

Sorgfältig verbarg sie den Brief wieder und nahm dann zum Schein mehr, als um wirklich aufmerksam zu lesen, die Zeitung zur Hand. Ihr Auge flog auch über die Mitteilung von dem Zirkusunglück. Sie sah nur den Namen Mr. Wallethe, über den Vornamen, der der ihres Sohnes war und der Dr. Haller's Aufmerksamkeit erregt hatte, als Herr Lambert ihn nannte, glitt ihr Blick achtlos hinweg. Was kümmerte sie, die Frau Konf

Provinzen Cholera ausgebrochen ist. Einzelne Fälle werden aus Sizilien, Kalabrien, Bologna und der Romagna angegeben. Die meisten wichtigeren Städte, z. B. Mailand, Venedig, Florenz, Genua und Rom sowie Neapel seien heuchfrei.

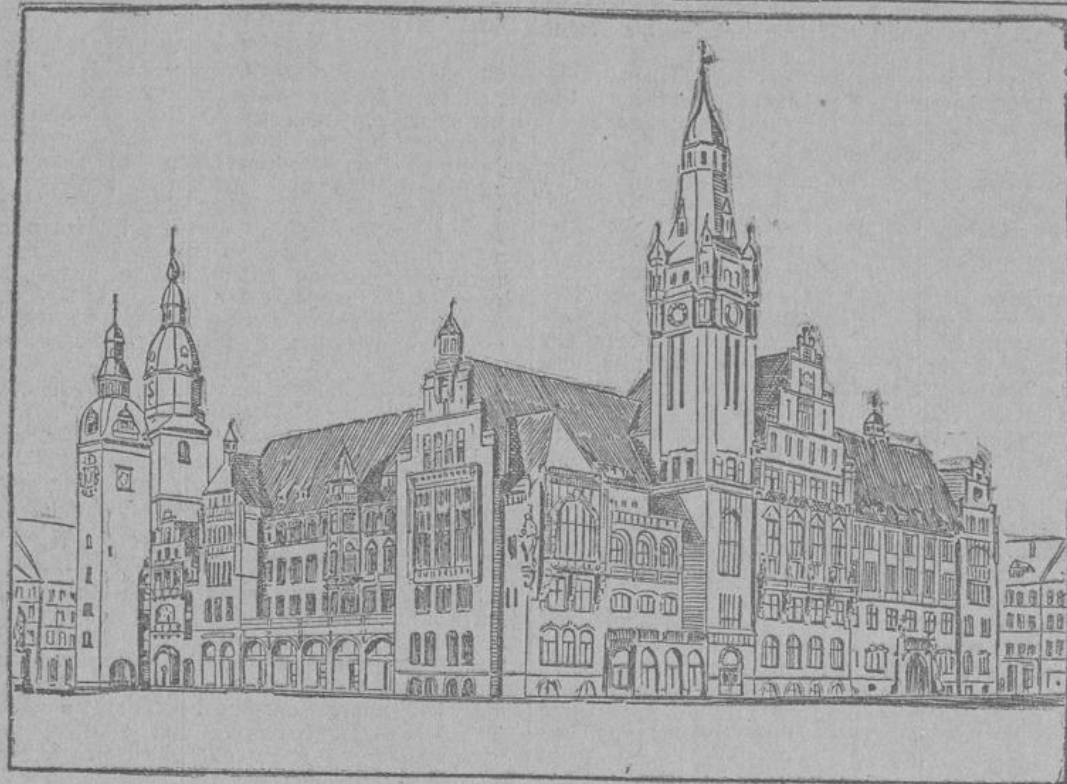
Arbeiter-Versicherung.

Welche Riesensummen bei der deutschen Arbeiterversicherung in Betracht kommen, und wie unendlich segensreich diese gewirkt hat, zeigen trefflich die folgenden wenigen Sätze, die dem von Geheimrat Düttmann, Oldenburg, verfaßten gemeinverständlichen Führer durch die deutsche Arbeiterversicherung nach der Reichsversicherung (Verlag Geibel, Altenburg) entnommen sind: „An Beiträgen für die Arbeiterversicherung wurden 1909 geleistet von Arbeitgebern 413,4 Millionen Mark, von den Versicherten 342,1 Millionen Mark und vom Reiche ein Zuschuß von 50,5 Millionen Mark, zusammen 806 Mill. Mark. Die Entschädigungsleistungen betrugen 1909 in der Krankenversicherung 339 Mill. Mark, in der Unfallversicherung 162,3 Millionen Mark, in der Invalidenversicherung 189 Millionen Mark, zusammen 690,3 Millionen Mark. Insgesamt sind bis Ende 1910 annähernd 10 500 Millionen Mark für Zwecke der Arbeiterversicherung aufgebracht, 8400 Millionen Mark Entschädigungsleistungen gezahlt und 2550 Millionen Mark Vermögen angesammelt worden. Die Krankenkassen haben im Jahre 1909 in mehr als fünf Millionen Krankheitsfällen, in denen Arbeitsunfähigkeit vorlag, Unterhaltungen gewährt. In der Unfallversicherung sind 1910 an 1 169 308 Verletzte, Hinterbliebene und Angehörige rund 165,3 Mill. Mark Entschädigungen gezahlt. Auf dem Gebiete der Invalidenversicherung sind bis Ende 1910 rund 2,5 Millionen Renten bewilligt. Anfang 1911 gab es 1 034 060 Renteneempfänger, und die Leistungen erreichten im Jahre 1910 die Höhe von etwa 196 Mill. Mark. Für das Jahr 1912 ist gegen 1 Milliarde Mark an Beiträgen und Zuschüssen des Reiches zu erwarten, und die Entschädigungen sind auf etwa 800 Millionen Mark zu veranschlagen, so daß täglich mehr als 2 Millionen Mark den Unterhaltungsbedürftigen zuteil werden. Das sind Summen, wie sie bisher kein Staat für solche Zwecke flüssig gemacht hat, die sich aber mit dem Inkrafttreten der geplanten Privatangehörigenversicherung noch um viele Millionen erhöhen werden. Es liegt auf der Hand, daß damit die Grenze erreicht ist, über die vorläufig wohl nicht hinausgegangen werden darf, ohne die deutsche Gütererzeugung im Wettbewerb mit dem Auslande zu überlasten und damit dem

Verfallenen die Gelegenheit zu lohnender Tätigkeit zu gefährden. Je rascher das Ausland dem Beispiele folgt, desto früher darf an einen weiteren Ausbau der deutschen Arbeiterversicherung gedacht werden.

Was kostet der französische Soldat?

Die Statistik, die im allgemeinen eine so trodene Wissenschaft ist, vermag doch durch ihre Mitteilungen oft auch Leser, die ihr nur ein geringes Interesse entgegenbringen, zu fesseln. In vielen europäischen Staaten spielen die Summen, die die Regierung alljährlich für die Armee fordert, den Gegenstand häufiger Kämpfe zwischen ihr und der Volksvertretung, und doch machen sich die meisten Zeitungsleser nur unklare Vorstellungen davon, was denn praktisch der Unterhaltung eines Heeres kostet. Da geben denn die Zahlen, die sich in einer französischen Zeitung über das Budget des französischen Heeres finden, bemerkenswerte Aufschlüsse. Im Jahre 1910 haben die französischen Soldaten für 34 Millionen Franz. Brot, Gemüse und Konserven verzehrt; außerdem haben sie für 94 Mill. Wein getrunken. Ihre Bekleidung hat 32 Mill. Fr. gekostet und die Miete für Kasernen usw. 26 Millionen Fr.; dazu kommt die Beleuchtung, die ebenso wie die Heizung 16 Millionen beansprucht hat. Man hat ferner 17 Millionen für neue Pferde ausgegeben, und diese haben, zusammen mit den bereits im Dienst befindlichen, 64 Millionen für Futter und 4 Millionen für Sattel- und Zaumzeug verbraucht. Die Kosten der Bewaffnung haben sich auf 63 Millionen belaufen. Man sieht also, wenn man zusammenfaßt, was die Armee dem Land eingebracht hat: 208 Millionen der Landwirtschaft und den verwandten Industrien, 63 Millionen der Metallindustrie, 52 Millionen der Textilwarenherstellung, 25 Millionen dem Baugewerbe und 14 Millionen den Eisenbahngesellschaften.



Das neue Rathaus in Chemnitz.

Am 2. September fand in Chemnitz im Beisein des Königs von Sachsen die Weihe des neuen prächtigen Rathauses statt. Unser Bild zeigt den Prachtbau des neuen Rathauses, das sich am Marktplatz erhebt, und an dessen Fundamenten und Bau viele fleißige Hände jahrelang tätig waren. Der Bau des neuen Stadthauses, dessen Schöpfer der Chemnitzer Stadtbaurat Möbius ist, war keine leichte Aufgabe; galt es doch, einen Teil des alten Rathauses, schon wegen seiner prächtigen Giebel zu erhalten

und den etwas vorgelagerten Rathhausturm, der gleichfalls erhalten blieb, dem neuen Gesamtbild harmonisch einzufügen. Auch mußte auf die dem alten Rathaus vorgelagerten Jakobitische Rückstiege genommen werden, damit deren Turm nicht störend wirkte. Der Schöpfer des Neubaus hat die im gestellte Aufgabe in hervorragender Weise gelöst; neben der in originellen gotischen Formen gehaltenen Fassade fällt dem Eintretenden die prunkvolle Innendekoration auf.

Wedenfeld, das Handwerk solcher Zirkusleute, ihr Leben und ihr Sterben? Crapule!

Die letzte Sitzung der Schwurgerichts-Session war sehr zeitig beendet worden; da eine wichtige Zeugin infolge einer ersten Erkrankung nicht vor Gericht erscheinen konnte, mußte die Sitzung vertagt werden. Dr. Lothar Haller entsprach nun gern auf ein Stündchen dem Wunsche des Herren Fischer, gemeinsam eine Flasche Bordeaux zu trinken, man plauderte über dies und jenes, und dann trennte man sich mit warmem Händedruck und dem Versprechen eines nicht zu fernem Wiedersehens.

Lothar hatte an diesem Tage, es war ein Sonnabend, besonders viel zu tun, was er ungern einem Vertreter überließ, und fuhr daher eilig nach dem großen Fabrik-Etablissement seiner Gesellschaft zurück. Das Ehepaar Stöppner, das noch im Studium des letzten Prozeßberichtes begriffen zu sein schien, Frau Sophie erzählte, nachdem nun die erste Angelegenheit erledigt war, ihrem aufmerksam lauschenden Gatten aus der Verhandlung in ausführlicher Weise und trante immer neue Einzelheiten hervor, bekam bei seiner Ankunft einen freundlichen Gruß, und dann eilte Lothar sofort in das Privatzimmer des Chef-Direktors, des Geheimrates Weener, der ihm mit komisch-verzweifelter Miene herzlich die Hand entgegenstreckte.

„Gott sei Dank, daß wir Sie wieder haben!“ lachte er; „in diesen zwei Wochen, in welchen das Schwurgericht Sie mit Beschlag belegt hatte, habe ich erst gemerkt, was Sie mir an Arbeit abgenommen haben. Ich fühle mich ja wohl auf, aber die ganze Arbeitslast allein auf mich zu nehmen, dafür danke ich doch. Also nun ist alles aus?“

„Ja, Herr Geheimrat, und für's erste werde ich wohl nicht wieder in Anspruch genommen werden. Ich bin wie der ganz Herr meiner selbst!“

„Freut mich!“ Der alte Herr klopfte ihm zufrieden auf die Schulter. „Aber nun kommen Sie, wir haben hier wichtige Angelegenheiten zu besprechen.“ Und die beiden Direktoren vertieften sich eifrig in ihre Beratung, aus welcher die klaren und bestimmten Vorschläge Dr. Haller's als annehmbar hervorgingen.

Eben wollte sich Lothar in sein eigenes Bureau zurückziehen, als von dem besondern, nur für seine Familienangehörigen bestimmten Eingang in das Arbeitszimmer des Geheimrates eine Glode hell anklang. „Meine Tochter sucht mich auf?“ meinte Weener überrascht. „Vor einer halben Stunde wäre mir das Trüßlicht gerade nicht angenehm gewesen, aber jetzt, wo wir fertig sind, mag das Dämchen eintreten. Aber bleiben Sie doch, lieber Freund.“ setzte er hinzu, als Haller sich mit einer Verneigung zurückziehen wollte. „Erna hatte schon neulich Abends auf Sie gerechnet und wird sich gewiß freuen, Sie zu sehen.“

Gleich darauf erschien die junge Dame, frisch und lebensfroh, wie der junge Morgen, und ihr strahlendes Gesicht beim Erblicken des jüngeren Kollegen ihres Vaters bewies, daß sie im stillen wohl darauf gerechnet hatte, ihn bei ihrem Besuche anzutreffen. Sie küßte ihren Vater, reichte Lothar lebenswändig die Hand und machte es sich dann in einem der großen Lehnstühle bequem.

„Bitte, meine Herren, nehmen Sie Platz!“ sagte sie dann schelmisch.

„Ja, lieber Doktor, dann werden wir dem Fräulein wohl für zehn Minuten den Gefallen tun müssen.“ lachte der Geheimrat. „Aber, hörst Du, Mädchen, zehn Minuten sind das Neueste, was ich Dir bewilligen kann. Herr Dr. Haller ist nach diesen beiden für ihn ohnehin sehr anstrengenden Wochen geschäftlich im höchsten Maße in Anspruch genommen, und so reizvoll Du zu plaudern weißt, im Interesse meines viel zu gefälligen jungen Kollegen muß ich Dich daran erinnern, daß Zeit Geld ist.“

Der Hel

Eine fesselnde Geschichte aus dem Leben eines Mannes, der in der Welt der Kunst und der Wissenschaften tätig ist. Der Text beschreibt seine Erfahrungen, seine Entdeckungen und seine persönlichen Kämpfe. Er beginnt mit einer Beschreibung seiner Jugend und seiner ersten Schritte in der Welt. Er erzählt von seinen Reisen, seinen Begegnungen mit berühmten Persönlichkeiten und seinen eigenen Schaffensprozessen. Der Text ist reich an Details und zeigt eine tiefgehende Auseinandersetzung mit den Themen der Kunst und der Wissenschaft. Der Mann, um den es geht, ist ein Charakter, der sich nicht leicht unterwerfen lässt und der seine eigenen Wege sucht. Seine Geschichte ist eine Mischung aus Realismus und Idealismus, die den Leser fesselt und zum Nachdenken anregt. Der Text endet mit einer Reflexion über das Leben und die Kunst, die den Leser zum Abschluss bringt.

Die T

Ein weiterer Abschnitt des Textes, der sich mit den Themen der Kunst und der Wissenschaft beschäftigt. Der Text beschreibt die Fortsetzung der Geschichte des Mannes, der in der Welt der Kunst und der Wissenschaften tätig ist. Er erzählt von seinen weiteren Reisen, seinen Begegnungen mit berühmten Persönlichkeiten und seinen eigenen Schaffensprozessen. Der Text ist reich an Details und zeigt eine tiefgehende Auseinandersetzung mit den Themen der Kunst und der Wissenschaft. Der Mann, um den es geht, ist ein Charakter, der sich nicht leicht unterwerfen lässt und der seine eigenen Wege sucht. Seine Geschichte ist eine Mischung aus Realismus und Idealismus, die den Leser fesselt und zum Nachdenken anregt. Der Text endet mit einer Reflexion über das Leben und die Kunst, die den Leser zum Abschluss bringt.

Ein weiterer Abschnitt des Textes, der sich mit den Themen der Kunst und der Wissenschaft beschäftigt. Der Text beschreibt die Fortsetzung der Geschichte des Mannes, der in der Welt der Kunst und der Wissenschaften tätig ist. Er erzählt von seinen weiteren Reisen, seinen Begegnungen mit berühmten Persönlichkeiten und seinen eigenen Schaffensprozessen. Der Text ist reich an Details und zeigt eine tiefgehende Auseinandersetzung mit den Themen der Kunst und der Wissenschaft. Der Mann, um den es geht, ist ein Charakter, der sich nicht leicht unterwerfen lässt und der seine eigenen Wege sucht. Seine Geschichte ist eine Mischung aus Realismus und Idealismus, die den Leser fesselt und zum Nachdenken anregt. Der Text endet mit einer Reflexion über das Leben und die Kunst, die den Leser zum Abschluss bringt.

Tätigkeit zu ge-
spiele folgt, desto
eutschen Arbeiter.

e Soldat?

eine so trodene
Mitteilungen oft
te entgegenbrin-
Staaten spielen
für die Arme
zwischen ihr und
sich die meisten
von, was denn
stet. Da geben
en Zeitung über
den, bemerkens-
die französischen
Gemüse und
für 94 Mill.
Mill. Fr. ge-
26 Millionen
eben so wie die
Man hat ferner
und diese ha-
st befindlichen,
dem Land ein-
er Bewaffnung
Man sieht also,
schaft und den
er Metallindu-
lung, 25 Mil-
en den Eisen-

Der Heldentenor als Straßensänger.

Eine fesselnde Episode aus dem Leben des großen Tenors Gadarree, des einzigen in Spanien geborenen, der etwa dieselbe Stellung einnahm wie heute Caruso, erzählt der bekannte Impresario Schürmann in den Annales. Gadarree war nicht nur der Abgott seiner Landsleute, sondern er erzielte auch in allen Hauptstädten Europas und Amerikas die rauschendsten Erfolge, die er sowohl seiner herrlichen Stimme und seiner vollendeten Ausbildung wie seinem glänzenden Spiel verdankte. Sein Honorar von 5000 Francs erhöhte sich überall durch Geschenke, deren Wert diesem Betrag mindestens gleich kam. In Barcelona sahen nun eines Morgens Gadarree und Schürmann in einem Hotel beim Frühstück, als sich auf der Straße zwei Greise aufstellten, denen man ihr Elend vom Gesicht ablesen konnte, und während der eine mit zitternder Hand auf der Geige spielte, sang der andere die Cavatine aus „Faust“ mit einer Stimme, deren Ton an eine gebrochene Kasserolle erinnerte, während der Vortrag jedoch zeigte, daß der Sänger ernsthafte Studien gemacht hatte. Keiner blieb stehen, um sie anzuhören, und niemand warf ihnen ein Geldstück zu. „Wohlgleich hören sie auf“, erzählt Schürmann weiter, „und wir haben die Tränen über ihre hohlen Wangen rollen. Das sind Künstler, denen es schlecht geht“, meinte Gadarree. „Gott weiß, welches Elend sie schon hinter sich haben, ehe sie so weit gekommen sind! Sicher haben sie seit langem nichts gegessen. Das tut mir zu weh. Wir wollen ihnen ein wenig Freude und Glück bringen.“ „Gut, aber was?“ „Geben wir ihnen jeder einen Louis.“ „Das kann für das Ende bleiben. Aber ich habe eine Idee, man kann etwas Besseres tun.“ „Wie denn?“ „Wir gehen beide hinaus und stellen uns an ihren Platz.“ „Ich verstehe Sie nicht.“ „Nun, ich singe, und Sie sammeln ein; denn ich hoffe, daß wir eine schöne Einnahme erzielen werden.“ „Aber Sie denken doch nicht im Ernst daran?“ „Gewiß doch. Gehen wir schnell, ehe sie sich verzweifelt davon machen. Wir werden Publikum haben, hier kennen mich alle. Niemals wird man mich für einen so billigen Preis haben singen hören, und dabei wird man noch ein gutes Werk tun. Verlieren wir nicht die Zeit. Kommen Sie.“ Der Gedanke erschien mir originell, ich nahm meinen Hut und beeilte mich, dem berühmten Tenor zu folgen, der schon hinausgegangen war. Gadarree trat zu dem Sänger, fragte ihn nach seinem Repertoire, stellte sich dann neben den Verdachten und begann die große Arie aus der „Traviata“. Raum waren die ersten Noten erklingen, als auch schon zahlreiche Spaziergänger herbeieilten und sich im Kreis um den Sänger scharten. „Das ist er! Das ist Gadarree!“ Der Name des gefeierten Sängers wirkte wie ein Magnet auf die Menge. Nach wenigen Minuten hatte aller Verkehr in der Straße aufgehört. Als das Lied zu Ende war, nahm ich meinen Hut und drängte mich durch das Publikum, um ihn zusammenzuhalten. Es regnete Silberstücke und sogar Goldstücke. Gadarree sang darauf noch die Arie aus dem „Barbier“, und zum Schluß ein spanisches Volkslied. Die Begeisterung war unbeschreiblich. Mein Hut war bald gefüllt, und ich mußte den des Tenors zu Hilfe nehmen. Dann schütteten wir unsere Ernte in die Hände der beiden Greise aus. Es waren 874 Francs. Nur mit Mühe konnten wir unseren Weg durch die Menge bahnen. „Nun, Schürmann“, sagte Gadarree, „als er sich wieder zu Tisch setzte, um das Frühstück zu beenden, fand Sie nicht zufrieden mit der Einnahme? Ich habe niemals mit solchem Vergnügen gesungen. Es ist so schön, Gutes zu tun!“

Die Tragödie einer Familie.

Gleichzeitig irrsinnig geworden sind die in Pfordersdorf bei Kreuzburg anässige Witwe Keuterling und ihre drei unverheirateten Söhne im Alter von 27, 24 und 18 Jahren, die mit der Mutter dort ein Gehöft bewohnten. Nach dem Tode des Vaters führte die Familie ein zurückgezogenes Leben, obwohl die Leute nicht unermüdend waren. Als der älteste Sohn jüngst von der landwirtschaftlichen Ausstellung in Kassel nach Hause zurückkehrte, glaubte er in den Wohnräumen einen intensiven Leichengeruch wahrzunehmen. Es verließ deshalb mit seinem zweiten Bruder das Haus und beide irrten plan- und ziellos in den nahe gelegenen Wäldern umher, bis sie aufgegriffen und wegen ihres Geisteszustandes in die Landesirrenanstalt in Jena eingeliefert wurden. Da sie gleichzeitig auch bei der Mutter und dem jüngsten Sohne Spuren geistiger Unmachtung einstellten, mußten auch diese zunächst dem Eisenacher Krankenhaus und später der Landesirrenanstalt in Jena überwiesen werden. Die Brüder waren absolut nicht dazu zu bewegen, ihre Feld-

früchte einzuernten. Das Vieh fütterten sie überhaupt nicht; einen größeren Teil der Hauswirtschaft, wie Möbelstücke, Federbetten, Wäsche, Kleider und sogar Lebensmittel hatten sie in dem zu ihrem Gehöft gehörigen Brunnen geworfen, auch einzelne Kleider in die Erde eingegraben. Behördlicherseits wurde deshalb für die geistesfranke Familie eine Vormundschaft bestellt. Der Vormund hat nun in den letzten Wochen die gesamten Feldfrüchte meistbietend verkaufen müssen, um sie nicht verderben zu lassen. Auch der gesamte Viehbestand ist veräußert worden. Die ganze Familie befindet sich in der Anstalt in Jena. Während sich im Zustand der betagten Mutter eine geringe Besserung bemerkbar macht, ist das Befinden der drei Söhne noch das wie bei der Einlieferung.

Der Flieger.

Freiherr von Reichenstein veröffentlicht in der „Tgl. Rundschau“ folgende amüsante Skizze:
Der Schaffner rief meine Haltestelle aus. Ich faltete meine Zeitung zusammen und sprang von der Straßenbahn.

Was machen nur wieder die vielen Menschen? Komisches Volk! Wo ein Droschkegaul — nee, nee, da muß doch wirklich etwas passiert sein. Die ganze Straße ist ja schwarz, starren in die Luft.

„Du, was ist denn los?“ fragte ich meinen Jungen. „Nun, da fliegt a doch“, war die lakonische Antwort. Dabei zeigte er durch einen Ruck seines Kopfes mit der Nase in die Luft.

„Eine ganze Weile schteht a da schon. Er will dem Heckenrekord machen. Bei die Luftschiffer in Tegel is a uffgestiegen“, fuhr der Kleine fort.

„Woher weißt du denn das alles?“ „Ach, jetzt steht a wieder. Bleriot, feste, Bierio — o — oh!“

Nach dieser Aufmunterung legte mein begeisterter Freund zwei seiner seiner schmutzigen Finger in den Mund und piffte wie ein Geheimpolizist.

Endlich hatte auch ich den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses entdeckt. Rinder, welche eine Tollkühnheit. Ganz, ganz da oben, hoch über der Stadt, schwebte ein Aeroplan, so hoch, daß man ihn eben noch deutlich erkennen konnte. — Ein Eindecker. Rechts und links die Flügel. — Der Schwanz war gerade noch als leichter Schatten sichtbar. Kein Wunder, es war ja schon stark schummrig. — Aber die Schraube, — die Schraube! Ganz genau sah man's, wie sie sich drehte.

Die anderen, die um mich her standen, bemerkten sie auch; denn mit erhobenen Nasen und halbgeöffneten Mäulern teilten sie einander ihre Beobachtungen mit.

„Aber eine Gemeinheit ist das Ganze, eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit.“ — „Stimmt, stimmt!“ — „Nicht nur, daß sich so ein Kerl den Hals bricht, wenn er runterfällt. Wenn einem das Ding nun auf den Kopf stürzt.“ — „Sie brauchen ihm ja nicht gerade drunter zu halten.“ — „Also, ich bleibe dabei, das muß unterlagert werden.“ — „Was muß das für ein Mensch sein.“ — „Die Nerven.“ — „Die Nerven!“ — „Pfui, ist da oben ein Wind. Das schaukelt ja lebensgefährlich.“ — „Au, au, au, die Sache wird brenzlig! — Das schaukelt, das schaukelt, — das kippt!“

„Ich, ooooo!“ — Ein Ausruf des Entsetzens lief durch die Menge. Den Apparat hatte der Wind gefaßt und auf den Kopf gestellt. Wie ein Saß sauste er senkrecht in die Tiefe und verschwand hinter den Häusern. — Da kam Bewegung in die Massen: Alles lief, stieß, hastete und drängte in der Richtung, wo der Aeroplan abgestürzt war.

Eine unentrinnbare Neugier faßte mich. Am Ende konnte ich die Geschichte dann brühwarm an eine Zeitung berichten.

„Auto — Au — to — Ah, da ist er ja. — Also, mal schnell nach der Unglücksstelle!“

„Nun denn morgen“, sagte die junge Dame. „Ich stehe zu Diensten“, erklärte sich Lothar bereit. „Und meinen verbindlichsten Dank für die freundliche Einladung dazu!“

„Papperlappapp“, machte der Geheimrat. „Sie wissen gern wir Sie sehen. Uebrigens, wenn Sie heute einen weiten Weg haben, mein Wagen steht zu Ihrer Verfügung.“

„Ich danke, doch es ist nicht erforderlich“, Frau Gertha Brandt bat mich. —

„Die gestern freigesprochene?“ fragte Erna überrascht. Auch der Geheimrat war erstaunt.

„Ja! Sie fühlt sich sehr verlassen und bat um meinen Besuch.“

„Sie kennen die Frau Brandt?“ forschte Gertha.

„Durch ihre Schwester, Fräulein Wedensfeld.“

„Ein liebes, tüchtiges Mädchen“, lobte der Geheimrat.

„Mo auf morgen!“

Dr. Haller verabschiedete sich, um sich in sein Bureau zu begeben.

„Was sagst Du dazu, Papa? Die junge Dame fragte es aufgeregt, mit erbläuteten Lippen.

„Wozu? Dr. Haller weiß, was er tut!“

„Aber, daß der Obmann des Schwurgerichts die von ihm als nichtschuldig erklärte Angeklagte besucht, dort wahrscheinlich deren hübsche Schwester trifft, mit der er in der Nacht vor dem Urteilspruch eine Unterredung gehabt hat.“

Der Geheimrat war bei diesen heftigen Worten seiner Tochter, deren Gereiztheit er ohne weiteres auf den richtigen Beweggrund zurückführte, sehr ernst geworden. Nun unterbrach er sie.

„Erna!“

„Ja, Papa?“

„Hör einmal, von der Seite habe ich Dich noch nicht gekannt!“

„Rrrrrrr, tut, tut. Fort gehts. Tut, tut. Die Menschen! Keiner will ausweichen.“

Sieh mal einer an, so nah ist das? Da vorn an der Bauwiese staut sich ja alles.

„Hier, das Geld! — Schon gut, behalten Sie nur.“

Ich nahm meine Ellbogen zu Hilfe und schob mich durch den Kreis. Sehen kann ich nichts. Aber, warum lachen denn die Leute? — Hohes Volk! — Ich kann immer noch nichts entdecken. Nur ein winziger Knirps steht in der Mitte und neben ihm ein wütender Mann, der ihn ohrfeigt:

„Wat, du Laufjunge wirst die Leute uzen mit dem dämlichen Drachen? Det wer' id dir annalen, du Range — Dein Lehrer sag' ich's!“

„Huhu, id hab' doch jamischt jemaacht! — Huhu,“ brüllte der kleine Schluder.

„Bitte, weiter gehen, meine Herrschaften. — Nicht die Passage verperren.“ Jetzt kam also der Schutzmann mit dem dicken Bude.

Lachend verträumelten sich die Menschen, und einsam stand der Knirps da und wachte sich sehen die Tränen von der Nasenspitze.

„Na, was war denn los, mein Kerlchen?“ redete ich den Kleinen an.

„Id weech doch nich“, berichtete er kopfschüttelnd.

„Id lasse hier meenen neuen Drachen steien, un wie er so ganz hoch is, reißt die Strippe, un er plumpt runter un is kaporis. Un er wa doch so fein.“ Hierbei hielt er mir den Rest eines Flügelbrachens hin. „Un, wie id nu so stehe un mir jiste, kommen die villen Menschen un brüllen mit an, wo er abgestürzt wäre. Hier, sage id, un zeige ihm. Un, statt daß mir eener een' Nidel schenkt, kommt der lange Lulatsch und haut mir een paar ellige Woppen an den Kopp.“

Lachend steckte ich dem Jungen eine Mark in die Hand — zum Ankauf eines neuen Drachens — und ging heim.

Das war doch immerhin eine angenehme Lösung. Aber die Schraube! — Ich hatte sie doch deutlich gesehen, und die anderen auch. — Die Schraube! — Ich hätte darauf schwören können. — Zu merkwürdig.

Die Schuh Schnalle.

Im 18. Jahrhundert war es ein den Herren vorbehaltenes Privileg, das hauptsächlich von den eleganten Abbees in Anspruch genommen wurde, den Fuß mit Edelsteinen zu schmücken, d. h. Schuh Schnallen zu tragen. Die Frauen machten den Herren der Schöpfung dieses Vorrecht nicht streitig, bis in den letzten Jahren der Regierung Ludwigs XVI. Marie Antoinette ihr Luxusbedürfnis schließlich auch auf die Fußbekleidung ausdehnte und die Schuh Schnalle in die Damentoilette einführte. Die Damen bemächtigten sich mit der ihnen in solchen Dingen eigenen Leidenschaft der bisher unbekannten Möglichkeit, auch an ihrem Fuß erlesene Kostbarkeiten zu zeigen. Mit dem Glanz der Schuh Schnalle mußte die Feinheit des Schuhs harmonisieren. Seit dieser Blütezeit der Schuh Schnalle, die einer der letzten Schmuckstücke Marie Antoinettes gewesen war, hat man diesem Gegenstand der Mode wohl nicht mehr so viel Aufmerksamkeit zugewandt, wie in diesem Jahre. Wie Helene Vorpl in der Femina ausführt, übertreffen die neuesten Schuh Schnallenmoden bei weitem den Luxus, der dereinst vor der Revolution und dann später unter dem zweiten Kaiserreich die Blide der Bewunderer zuerst auf die Füße der Schönen lenkte. Die Form der Schnalle ist dieselbe geblieben wie früher, aber die Schnalle selbst ist zu einem Schmuckstück geworden, das in der großen Toilette mit dem kostbaren Koller und dem Reichtum der Ringe durchaus auf einer Stufe steht. Die größte Verschwendung wird mit dem Besatz der Schnallen getrieben, wobei Perlen, Diamanten und andere Edelsteine, in Platin gefaßt, nicht gespart werden.

Sie wußte, was er meinte: Gerade sie, Erna Weener, war es stets gewesen, die allen gesellschaftlichen Klatsch mit schneidendem Hohn abtat, jedem die verantwortungsvolle Freiheit für seine Handlungsweise zusprach; und nun konnte sie die eigene Zunge nicht meistern.

Sie ward purpurrot, aber stolz warf sie den Kopf in den Nacken.

„Du hältst mich für . . . nein, ich will das Wort nicht aussprechen, Papa! Siehst Du nicht selbst, daß diese Angelegenheit, wenn sie auch den Menschen Haller bei allen, die ihn näher kennen, nicht treffen mag, doch den Obmann der Geschworenen bloßstellt? Ich habe heute schon in der Zeitung eine längere Darlegung gelesen, welche diesen Wahrspruch der Geschworenen, über den ich mich ja von Herzen gefreut habe, als unverständlich bezeichnet. Was wird man erst sagen und schreiben, wenn man hört, daß der erste der Geschworenen sehr vertraut bei der von ihm freigesprochenen Angeklagten verkehrt?“

Der Geheimrat wurde doch etwas unruhig. Mochte seine Tochter vorhin in eifersüchtiger Anwendung übertrieben haben, soeben hatte sie sich zutreffend geäußert. „In der Tat, das ist etwas unvorsichtig“, sagte er, halb vor sich hin. „Aber“, meinte er laut, „man kann ihm doch einen gesellschaftlichen Verkehr nicht ernsthaft deshalb zum Vorwurf machen, wenigstens wenn man von Vorurteilen frei ist, kann man das nicht, weil er einer Dame gilt, deren Unschuld in einer Aufsehen erregenden Anklage hinlänglich festgestellt ist!“

„Nein, das kann man nicht“, äußerte sich Erna, und ihre sonst biegsame Stimme klang scharf und hart, „aber auch wenn man von Vorurteilen frei ist, müßte man doch aufmerksam werden, wenn dem Urteil eine verwandtschaftliche Verbindung des Obmannes der Geschworenen mit der Angeklagten folgen sollte!“

(Fortsetzung folgt.)

MAGGI'S Suppen
DIE BESTEN



1 Würfel für 2-3 Teller 10 Pfg.

Landwirtsöhne und andere junge Leute
erhalten kostenlos ausführl. Prospekt der Landw. Lehranstalt u. Lehrmolkerei Braunschweig. Madamenweg Nr. 158. — Tausende von Stellen besetzt. — Direktor Krause. In 18 Jahren über 3600 Schüler im Alter von 15—35 Jahren. 1928

Miet-Pianos

in grosser Auswahl, günstige Bedingungen bei späterem Kaufe

Rud. Ibach Sohn,
Barmen, Neuerweg 40/42.

Technikum

Hochbau-, Maschinenbau-, Zieglerschule, Heizerschule, 1. Lemgo L.
Elektroschule. Beginn Ende Okt. Vorunterr. Anfang Okt. Sitzungen kostenfrei. 20

Überzeugen Sie sich, daß die Deutschland-Fahrräder
in der Qualität die besten, dabei im Preise außerordentlich billig sind. Verlangen Sie gef. Kostenfrei illust. über 400 Seiten starke u. 28 x 35 cm. große Preisliste-Direktkataloge. 4. Jahrgang auch über Radfahrer-Auto- und photogr. Bedarfsartikel, Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Musik- und Goldwaren etc. von **August Sauerbrock Einbeck** 15 (Hessisches Fahrradhaus, Deutschlands).

Meisterkurse für die Provinz Westfalen.

Am 9. Oktober ds. Js. beginnt je ein neuer achtwöchiger Meisterkurs für Schneider, Schuhmacher, Bau- und Möbelschreiner, und falls genügend Anmeldungen vorliegen, auch zu der selben Zeit für Klempner und Installateure für Gas- und Wasseranlage, Kunschtische und Tischschlosser, sowie Wagenbauer im Gebäude der Handwerker- u. Kunstgewerbeschule in Dortmund, Brüggemannstraße 25.

Aufgenommen werden Meister und solche Gejellen, die sich in Kürze selbständig machen wollen und die Gejellenprüfung abgelegt haben. Gejellen, welche diese Prüfung noch nicht abgelegt haben, aber an einem Meisterkurs teilzunehmen beabsichtigen, bezw. sich hierzu melden, tun daher gut, sich sofort zur Ablegung dieser Prüfung zu melden.

Anmeldungen zu obenerwähnten Meisterkursen sind bis spätestens 15. September ds. Js. mit Beifügung eines selbstgeschriebenen Lebenslaufes, eines amtlichen Führungszeugnisses und der Ausweise über die Lehrlings-, Gejellen-, Militär- und eventl. Meisterverhältnisse an den unterzeichneten Leiter der Kurse einzureichen.

Das Unterrichtsgeld beträgt 20 Mk. für den Kursus. In der Regel erhalten die Teilnehmer reichliche Beihilfen zum Lebensunterhalt.

Geschäftszimmer des Leiters:

Dortmund, Brüggemannstraße 25, im Gebäude der Handwerker- und Kunstgewerbeschule.

Die Westfälischen Handwerkerkammern sind zu weiterer Auskunftserteilung gern bereit.

Die nächstfolgenden Kurse, hierunter auch einer für Dekorations-, Holz- und Marmorarbeiten, werden voraussichtlich am 8. Januar 1912 beginnen.

Dortmund, den 5. August 1911.

Das Kuratorium der Meisterkurse:
Dr. Eichhoff, Oberbürgermeister,

Der Leiter:
Regling, Direktor.

Düsseldorfer Lotterie

zu Gunsten der Kunst-Ausstellung Düsseldorf 1911.
Ziehung am 13., 14., 15. und 16. Oktober 1911.

Gewinn-Plan:
12 158 vollwertige Brillant-, Gold- u. Silbergewinne i. Gesamtwerte v. **90 000 Mk.**
1 Hauptgewinn im Werte von **15 000 Mk.**
1 **10 000 Mk.**
usw. usw.

Los à 50 Pfg. Porto u. Liste 30 Pf. Versand d. Nachn. 20 Pf. mehr.
Sämtliche Gewinne gelangen auf Wunsch der Gewinner mit 90% in bar zur Auszahlung.

Geschäftsstelle des Linden-Dahlhauser Tageblatts, Linden-Ruhr.

Warnung!
Um sich vor minderwertigen Nachahmungen zu schützen, achte man beim Einkauf auf „Goldgeist“ W.-Z. 75198. Tausende von Anerkennungen das Wort „Goldgeist“ über prompte und radikale Vertilgung der Kopfläuse mit Brut. Vorzüglich z. Pflege d. Kopfhaut. Preis 50 Pf. p. Fl. In Drogerien u. Apotheken. Wo nicht erhältlich, direkt vom alleinigen Fabrikanten Rademacher & Co., Siegburg. Postcheckkonto Köln 7509.

Hansa-Salicyl

müssen Sie verlangen, wenn Sie ein unbedingt sicheres, einfaches und billiges Mittel zur Frischhaltung altes Eingemachten u. nebenbei noch wertvolle Prämien haben wollen. Auch **Hansa-Backpulver, Hansa-Puddingpulver** und **Hansa-Vanillinzucker** zählen mit bei der Prämienverteilung. Prämienverzeichnisse überall umsonst oder von Nahrungsmittelfabrik „Hansa“, Hamburg 6.

Königliche höhere Maschinenbauerschule

Abteilung I der Königlichen Vereinigten Maschinenbauerschulen Dortmund.
Am 2. Oktober 1911 beginnen die neuen Lehrkurse. Die Anmeldungen sind möglichst frühzeitig zu bewirken. Unterrichtszeit: 5 Semester. Aufnahmebedingung: Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen Dienst und zweijährige Berufstätigkeit oder besondere Aufnahmeprüfung und dreijährige Berufstätigkeit. Jährliches Schulgeld 150 Mk. Programme kostenfrei durch die Direktion.

Haben Sie Bedarf in Drucksachen?

Wenden Sie sich an die Buchdruckerei **C. Hundt sel. Wwe.** Hattingen-Ruhr.
Filiale: Linden, Königstrasse 77.

Tausende Raucher empfohlen

meinen garantiert ungeschwefelten, geschalt sehr köstlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakpfeife umsonst zu 8 Pfd. meines berühmten Förster-Tabak für M. 42. 50 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. 1.50 Mk. 6 Pfd. Jagd-Kanasterm. Pfeife M. 3.50 Mk. 9 Pfd. holländ. Kanasterm. Pfeife M. 7.50 franko. 8 Pfd. Frankfurter Kanasterm. Pfeife kost. 1.50 Mk. — gegen Nachnahme. Bitte annehmen. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden) Fabrik. Welfert?

Bauschule Rastede (Oldb.)
Meister- u. Polierkurse. Vollständ. Ausbildung 1.5 Mon. (2) Ausführl. Progr. frei.

Maurer und Sandlanger

ge sucht. 5633
Baugeschaft Jakobi,
Blantenstein, Wittenerstraße.

Tüchtiger Mann

ge sucht zur Uebernahme einer Verordnungsstelle für Gattungen und Umgegend ohne Kosten.
2. W. Glöbebrand, Gassel 64.

Mädchen

mit guten Zeugnissen für alle Hausarbeiten. r 119
Frau Betriebschef Hey, Dorst.

Mädchen

ge sucht wird zum 1. Nov. event. auch früher ein tüchtiges, ehrliches, katholisches
Wih. Kleine, Bäckerei,
Bochum, Große Beckstraße 21.

Jeder Qualitätsraucher richtet seinen Blick



JASMATZI CIGARETTEN

Unsre Marine-Stk. 2 Pfg. Dubec-Stk. 2½ Pfg. Elmas-Stk. 3-5 Pfg.

Braut, der muß vorher drei Kornähren an den Spiegel oder an das Kreuzifix steden. Um das Korn auf dem Boden vor Mäuse zu schützen, ist es notwendig, daß mit der Getreideernte stets am Freitag begonnen wird. Die ersten Halme werden an die Haustür genagelt und müssen von einem Kind unter fünf Jahren gepflückt werden; ebenso müssen die letzten Ähren von einem Kindchen eingesammelt werden. Wer verhüten will, daß ihm die Ernte verregnet, der darf niemals einen Rechen oder eine Heugabel mit den Zinken nach oben hinlegen. Beim Aufladen und beim Einbringen der Ernte auch nur ein Wort zu sprechen, soll zur Folge haben, daß während der Erntezeit auf dem Hof irgend ein Unglück geschieht; auch müssen vom ersten eingefahrenen Fuder Getreide an allen vier Ecken der Scheune kreuzweise aufeinander kleine Ährenbündel hingelegt werden. In die letzte Garbe, die vom Feld geschafft wird, muß ein schwerer Stein gebunden werden; dann ist im nächsten Jahre eine reiche Ernte zu erwarten. Ein recht wenig ästhetischer Brauch besteht im Voglande beim Einerten des ersten Krautes. Dieses muß nämlich dreimal recht kräftig bespuckt werden. Wird von einem Ader Kraut gestohlen, so wird dieser Ader nicht eher wieder fruchtbar, bis der Dieb etwas Erde vom Ader eines Nachbarn stiehlt und diese auf den eigenen Ader streut. Die Früchte eines Obstbaumes, der zum ersten Male trägt, dürfen nicht gepflückt werden, sondern sie müssen allein abfallen, dürfen auch nur von einem Kind eingesammelt werden. Sehr fruchtbar soll ein Obstbaum werden, wenn ein alter eingegangener Hahnen darunter begraben wird. Obstbäume, die gar nicht tragen wollen, muß man mit irgend einem Kadaver behängen; dann fühlen sie sich geniert und um sich eine gleiche Schande für später zu ersparen, tragen sie dann desto reichlicher.

Das tragische Geschick eines Fliegers

Man berichtet aus Newyork: Die amerikanischen Flieger sind alle in großer Erregung über die Haltung des Publikums in Norton in Kansas, das den Flieger John Frisby am vorigen Freitag zwang, gegen seine bessere Einsicht einen Flug zu unternehmen, der mit seinem Todesurteil enden sollte. Frisby hatte bereits am Donnerstag einen Sturz erlitten, ohne jedoch ernstliche Verletzungen davonzutragen. Als nun am Freitag nachmittag sein Motor nicht gut arbeiten wollte, kündigte er der versammelten Menge an, daß es ihm nicht möglich wäre, einen Flug zu unternehmen. Sofort erhob sich ein wildes Geschrei in der Menge. „Betrüger, Feigling!“ schrie man ihm von allen Seiten entgegen. Obwohl Frisby von dem Sturz am Tage vorher noch arg erschunden war, entschloß er sich nach diesen Zurufen doch widerwillig, aufzusteigen. Er kam auch auf seiner Curtiss-Maschine gut vom Boden ab und flog etwa 30 Meter empor, als man plötzlich bemerkte, daß die Tragflächen sich neigten und die Maschine sich aus der Höhe herabsenkte. Der Flieger erhielt beim Aufprallen so schwere Verletzungen in der linken Seite, daß er nach einer Stunde starb. Der Sturz geschah, während seine Frau, sein Sohn und seine kleine Tochter unter der Menge standen. Als Mrs. Frisby den Kopf ihres sterbenden Gatten stützte, wandte sie sich zu den Zuschauern und sagte sie in herzzerreißenden Worten wegen ihrer abscheulichen Haltung an, daß sie lieber einen tüchtigen Mann in den Tod geschickt hätten, als ihr Vergnügen zu verlieren. „Er hat Euch gesagt, daß die Maschine nicht in Ordnung war, Ihr feigen Mörder!“ schrie sie, „und Ihr wolltet nicht hören! Sein Blut komme über Euch! Seht hier sein Blut, Ihr Mörder!“ Bestürzt und verlegen schloß die Menge, der diese Worte geglitten, von der Unglücksstätte fort.

Die verkaufte Ehefrau.

Dieser Tage kam den Petersburger Behörden ein seltsamer Fall zur Kenntnis, der zeigt, auf welcher niedrigen Stufe die untersten Schichten des russischen Volkes in moralischer Hinsicht stehen. Man stellte fest, daß

plötzlich ein reifer, denkender Mensch sein, und da sich diese Wandlung nicht so schnell vollzog, fing er an, seine kleine Frau zu vernachlässigen, und schon nach wenigen Monaten gelang es ihm in stillen Stunden ein, daß er eine große Liebe mit seiner Heirat begangen habe.

Mariete fühlte wohl die Veränderung seines Wesens, in ihre großen, treuerhitzigen Augen trat ein schwerer, ängstlicher Ausdruck, sie verstand nicht, warum nun auf einmal alles so anders war, vorher war doch alles so schön gewesen; wie einem Kind, das sich im Walde verirrt, war ihr zu Mute. Sie wollte ja das Beste, aber sie konnte es nicht ändern, daß ihr so vieles mißfiel, sie war eine so trübselige, unpraktische Hausfrau wie möglich, alles war ihr neu und fremd, sie beging die unglaublichsten Fehler und wurde nie fertig, aber früher hatten auch alle darüber gelacht und ihr Mann nahm alles so ernst und schwer.

Eine Zeitlang war Mariete krank, sie wurde blaß und schmal und mußte im Bett liegen, sie selbst fand es aber ganz behaglich, krank zu sein, ihr Mann war sehr rücksichtsvoll und freundlich zu ihr, brachte ihr allerlei hübsche Kleinigkeiten mit, über die sie sich wie ein Kind freute. Unter den vielen Besuchern, die Mariete in dieser Zeit empfing, war auch eine junge, schöne Frau, sie war die Witwe eines Verwandten und seit einigen Monaten erst von einem jahrelangen Aufenthalt in Frankreich zurückgekehrt, sie kam oft zu der Kranken und war voll teilnehmender Güte, und da es nicht schwer war, Marietes Herz zu gewinnen, so liebte sie diese neue Freundin bald mit rücksichtsloser Bewunderung. Die Freundschaft blieb auch bestehen, als Mariete wieder gesund war, und so glücklich machte diese Freundschaft die kleine Frau. So oft die Freundin kam, nie schalt, wie sonst wohl, ihr Mann darüber, er war so liebenswürdig und heiter, ja er bemerkte es oft gar nicht, wenn etwas nicht zur rechten Zeit fertig war; er wurde kaum noch heftig und das Mariete war glücklich darüber, es blühte auf wie eine Blume im Sonnenschein und lachte wieder ihr altes, sorgloses Lachen.

Um diese Zeit sagten die Leute unter sich, die Bekannten und Freunde und die die ferneren standen, aber gern ihre Nase in anderer Menschen Töpfe stecken, „ein bißchen bumm ist eben Mariete, armes Ding, daß es auch so gar nichts merkt,“ und sie lachen mitleidig auf die junge Frau.

Mariete kam aus einer Kaffeegesellschaft, etwas niedergedrückt war sie dort gewesen, die Menschen saßen sie jetzt oft

ein Chemann seine Frau verkauft hatte. Das würde an sich noch nicht so viel bedeuten: das Ueberraschende war, daß der Verkauf wie ein vollständig gesetzlicher Akt vom Bürgermeister rechtskräftig gemacht wurde. Ein Einwohner von Ragu hatte dringend Geld nötig, und da er seiner Ehefrau auch überdrüssig war, so bot er sie einem Freunde für 48 Rubel, also rund 100 Mark, zum Kauf an. Der Vertrag wurde geschlossen und das Geld bezahlt. Der Mann dachte nun daran, sich eine andere Frau zu nehmen, vielleicht mit der Absicht, auch diese zu verkaufen. Aber seine erste Frau, die bald den neuen Herrn nicht mehr mochte, suchte eine Ehecheidung herbeizuführen. So wurde die ganze Geschichte den Behörden bekannt, die staunend eine offizielle Bescheinigung vom Gemeinderat vor sich sahen, aus der hervorging, daß am 21. Mai 1911 die Frau rechtmäßig vom eigenen Gatten an einen anderen verkauft worden wäre. Das Dokument trug alle Unterschriften, Siegel und Stempelmarken, die notwendig waren, dazu auch die Namen von zwei Zeugen. Der wadere Bürgermeister, der diesen seltsamen Verkauf bekräftigt hatte, wurde telegraphisch seines Amtes enthoben.

Merlei.

Manöverbummler unter Offizierführung. Den Herbstübungen des 5. Armeekorps in Polen werden die dem Kreisarschive für Jugendpflege angegliederten Organisationen wie die Sanitätskolonne, christliche Jünglingsvereine, Schüler der ländlichen Fortbildungsschulen und der obersten Klassen der Volksschulen als Zuschauer beizugehen. Offiziere werden die Führung übernehmen und Aufklärung über die Vorgänge geben.

Merkwürdige Witz-agen eines Blickes werden in der „Ausburger Abendzeitung“ beschrieben. Es war in Eberndorf in der Oberpfalz während eines Gewitters. In ungefähr 20 Meter Entfernung von einem Ständer der elektrischen Lichtleitung zerteilte sich ein Blitz; der eine Teil ging in den Blitzableiter, der andere machte einen Seitenprung auf einen hohen, 50 Meter entfernten Birnbaum des Obstgartens des Kapellmeisters Rupprecht, zerteilte sich auf der Spitze wieder mehrmals, wovon jeder Teilblitz die in einer Entfernung von 10–20 Meter stehenden 5 Obstbäume erheblich beschädigte und zum Teil vollständig demolierte. Der Blitz ging an jedem Baume in Spiralförmigkeit zu Boden und rief ringsherum breile, tiefe Furchen in die Stämme; sein Weg war auch noch mit schwarzen Fleden gezeichnet. Von der Spitze des zuerst erreichten Birnbaumes ging der Blitz ebenfalls am Stamme herab, dieselben Spuren wie an den anderen Bäumen hinterlassend, rollte auf dem Boden weiter — die Spuren sind ganz deutlich auf dem zum Teil verbrannten Rasen ersichtlich —, fuhr in ein 15 Meter entferntes Gartenhäuschen, wo er die Bilder und Zeichnungen an zwei Wänden verlor. Im übrigen aber hinterließ er deutliche Spuren. Zwei Wände zerfiel er vollständig, drei Wollen zertrümmerte er, auf der einen Seite zerplatzte er und unten am Boden den ganzen Bretterverschlag, auf der entgegengesetzten Seite einen Verbindungsbalken. Der Stiel einer dort lehrenden Schaufel wurde ebenfalls am oberen Ende in unglückliche kleine Splitter zerlegt. Von da aus ging der Zerlöschungs-wille weiter auf den 15 Meter entfernten Zaun und zerstörte 11 Wäble an ihrem unteren Ende vollständig. Von hier fehlte dann jede Spur. In einem Umkreis von 50 Metern liegen unglückliche, teils große, teils kleine Splitter umher.

Eine tragikomische Lotteriefäße hat sich in Reichenhall und München abgespielt. Eine Kellnerin in Reichenhall hatte ein Los der für ein Kellnerinnenheim veranstalteten Lotterie einem Kellner verkauft, der als Gast bei ihr im Lokal weilte, und ihm den Kaufpreis von 1 Mk. gestundet. Der Kellner, der erst nach der Ziehung zahlen wollte, erzählte anderwärts, daß er den Haupttreffer mit 30 000 Mk. gemacht habe, worauf die Kellnerin keine Bezahlung, sondern ihr Glüdslos zurück haben wollte. Ein Münchener Rechtsanwalt bewirkte die Sperrung des Loses. Hierbei stellte sich heraus, daß der Kellner das Glüds, „fortigiert“ und durch Veränderung einer einzigen Zahl die Miete zum Haupttreffer gemacht hatte. Zitternd gelang es seine Dummheit ein für die schon genug gebüßt hatte, denn seine Probezeit hatte ihm eine ganze Flut von Bettelbriefen eingetragen, so daß er seine Stellung aufgeben mußte. Die Kellnerin aber will sich weiterzusehen über den verlorenen Haupttreffer, der gar keiner war, und sie bekommt noch nicht einmal ihre Mark für das falsche „Große“ Los wieder.

Nach dem Genuß von Weintrauben starben drei Bedienstete des Mädcheninstituts „Cours Maienton“ im Vororte Versailles bei Bergpignan. Vier Personen vom Dienstpersonal wurden sterbend nach dem Krankenhaus gebracht. Man glaubt, daß die Dienstboten Weintrauben, die mit Weizenkeim überprüft waren, vor dem Genuß nicht gereinigt hatten.

so eigenmächtig, an und dann hatte sie auch ein schlechtes Gewissen. Wieder war am Mittag das Essen zu spät und ziemlich ungenießbar auf den Tisch gekommen, ihr Mann hatte nicht gescholten, nur sich leidend abgewandt, und in seinen Augen hatte ein so seltsam schmerzlicher Ausdruck gelegen, das ging Mariete nicht aus dem Sinn und viel früher als sonst brach sie auf und eilte, heimzukehren. Das Herz voll guter Vorläge, sie wollte sich bessern, sie mußte es sich abgewöhnen, immer zu spät zu kommen.

Sie betrat ihre Wohnung. Da sie einen Schlüssel hatte, brauchte sie nicht zu klingeln, alles war still, als sie die Wohnung betrat. Selbst aus der Küche drang kein Geräusch, die Magd schien fortgegangen zu sein. Die junge Frau ging in ihr Wohnzimmer, da war es ihr, als höre sie in dem Zimmer ihres Mannes Stimme, vielleicht hatte er Besuch, sie ging tiefer, sie wußte, er liebte es nicht, wenn ein Kollege bei ihm war und sie kam so plötzlich hinein; so schlug sie nur vorsichtig die Portiere ein wenig auseinander, sie wollte den Namen ihres Mannes rufen, aber das Wort erstarrte ihr auf den Lippen, denn ihr eigener Name war es, der an ihr Ohr drang.

Dort, in ihres Mannes Zimmer, sah ihre neue Freundin und sprach von ihr, aber was sie sagte, lang gar nicht so liebevoll wie sonst. „Armer Freund“, nannte sie ihren Gatten und Mariete war es plötzlich, als griffe eine kalte Hand nach ihrem Herzen bei dieser schmeichelnden Stimme. „Armer Freund“, wie beklage ich Sie, daß Sie, der kluge, bedeutende Mann, in Ihrer Ehe kein Verständnis finden.“ Und Mariete sah, wie die schöne Frau sich zu dem Manne hinsetzte und seine Hand ergriß.

Und ihr Gatte sprach auch, aus seinen Worten klang soviel Bitterkeit, als er der Freundin vertraute, wie sehr er Verständnis für seine Arbeit entbehre; der Kaufherrin klagte das Blut der Scham ins Gesicht, war sie denn wirklich so kindisch, so unversöhnlich, wie ihr Mann sie dort schilberte? Ihr war es, als fiele Schleiher um Schleiher von ihren Augen, sie, die selbst in der Liebe zu ihrem Gatten ein träumerisches Kind gewesen, wachte auf und wurde zum Weibe in dieser Stunde, sie wurde hellsehend und zugleich ergriß sie eine namenlose Angst um ihr Glüds, sie sah, wie es ihren Händen zu entgleiten drohte, und in dieser Angst rief sie laut den Gatten: „Rudolf!“

Sah schrak die schöne Freundin bei diesem Schrei zusammen,

Ein Roman des Lebens. Einer Meldung der „B. Z.“ zufolge hat sich jetzt die Tochter des verstorbenen spanischen Thronprätendenten Don Carlos, die Prinzessin Margarita de Bourbon, nach jahrelangen abenteuerlichen Fahrten in Rio de Janeiro nach Europa eingeschifft, um dauernd in Oesterreich ihren Aufenthalt zu nehmen. Die von ihrem Vater verlassene und enterbte Prinzessin war seinerzeit mit dem spanischen Stierkämpfer El Cardenero nach Buenos Aires geflüchtet, wo sie ins Elend geriet. Zuletzt war sie in Argentinien ein Wanderzirkus in der argentinischen Provinz Tucuman. Ihr Liebhaber, der einst berühmte Torero, hatte sich bald nach der Ankunft in Argentinien dem Trunk ergeben und sie verlassen. Schließlich war er immer tiefer gesunken und ein eigenartiges dramatisches Geschick wollte es, daß er in der Trunkenheit den Tod unter den Rädern eines Zuges fand, in dem die Prinzessin zufällig gerade selbst fuhr.

Zur Explosionskatastrophe auf dem Dampfer „Stremee“. Jetzt sind auch die Leichen des bei der Kesselexplosion auf dem Regierungsdampfer „Stremee“ in der Stepenitzer Bucht verunglückten Kapitän's Loabs und des Matrosen Verdnen gefunden worden. Vermißt wird noch der Heizer Gnewoch. Das Rad des Dampfers wurde in den Regierungsbahnhafen Stettin eingeschleppt.

Der vollständige Mangel an Gartenreklams fällt dem kontinentalen Besucher Londons in erster Linie auf. Bis auf die letzten Tage litt Londons Bevölkerung unter einer Hitze, die sie des blauen Himmels und der strahlenden Sonne überdrüssig machte. Man lehnte sich fast nach Wolken und Regen. Und während monatelang andauernder tropischer Hitze gab es für die sieben Millionen Einwohner Londons nicht einen einzigen schattigen Ort, wo Gelegenheit geboten gewesen wäre, im Freien zu sitzen oder ein kühles Getränk einzunehmen. Der Engländer kehrt mit Mühe auf seine sportlichen Spiele im Hause, ein Liebhaber frischer Luft zu sein, wenn es sich aber um Essen und Trinken handelt, so schließt er sich ein, als ob die Luft vergiftet wäre. Der Fremde, der sich in London um ein „Cafe“ umsieht, wird bald mit Erstaunen gewahrt, daß es einen solchen Ort in London nicht gibt, allerdings gibt es Trinkstuben, wo Leute, völlig abgedorrt von ihren Mitmenschen, sich feierlich und schweigend dem Trunk hingeben, aber ohne eine Spur von Vergnügen während des Trinkens und ohne Bedürfnis für Konversation. Schließlich gibt es in London eine Menge von Klubs, aber ihre Existenz bestätigt aufs neue, die Meinung des Engländer, seine geselligen Bedürfnisse vor der Welt zu verbergen.

Das stärkste Schachtschiff der Welt. In Portsmouth wird am 9. Oktober das Schachtschiff „King George V.“ vom König Georg von England selbst vom Stapel gelassen werden. Das Schiff ist in jeder Hinsicht das stärkste der ganzen Flotte. Es ist 750 Fuß lang, 89 Fuß breit und hat eine Wasserdrängung von 25 000 Tonnen, entwickelt 27 000 Pferdekraft und besitzt eine Geschwindigkeit von 21 Knoten. Es wird mit zehn 13½ Zolligen Geschützen ausgerüstet sein und erhält eine Panzerung, die stärker ist als die bisher verwendete.

Eine Eichenholzmüne. Im Süden Rußlands gibt es eine merkwürdige Mine, die ihrem Besitzer nicht Gold oder Diamanten oder wenigstens Kohlen liefert, sondern Holz, und zwar Eichenholz in einem ausgezeichneten Erhaltungszustand. Ein großer Holzhändler hat vor einigen Wochen diese eigenartige Mine entdeckt, als er in einem Flußbett Baggerungen ausführen ließ. Genauere Nachforschungen führten dann zu der Feststellung, daß in geringer Tiefe über eine Fläche von etwa 200 Quadratfußmetern ein großer Eichenwald verent lag. Man hat bereits Stämme von 40–50 Meter Länge und über einen halben Meter Durchmesser zu Tage gefördert und dabei die überraschende Entdeckung gemacht, daß das Holz außerordentlich verschiedenartige Tönungen aufweist, vom tiefen Braun über Blau und Gelb bis zum Hellrot. Der Besitzer nimmt an, daß seine „Mine“ ihm wenigstens 150 000 diebstahlbare Eichen liefern wird, die für kunstvolle Holzlagenarbeiten ausgezeichnete Verwendung finden können.

Ergählungen Richters. Mit großer Freude begrüßte man am Donnerstag den Ingenieur Richter in der Quarantäne von Viro, wo er 25 Stunden verweilen mußte, da er den Weg über Sorowisch gewählt hatte. Durch den Direktor Sigmund wurden ihm seine Effekten und die für ihn eingelassene Korrespondenz überbracht. Beim Lesen der Briefe seiner Frau übermannte ihn große Nüchternheit. Richter erklärte sich aus freiem Willen in Claßona drei Tage aufgehalten zu haben, um sich auszuruhen. Er flog in Claßona im Hause des schwedischen Großkaufmanns Jernm ab und wird sich zwei bis drei Tage dort aufhalten, damit er sich wieder ganz erhole. Richter ließ sich schon in Claßona den Bart und das Haar scheren; er trat im Tauchlingengewand ein. Betreffs seiner Freilassung wußte Richter nicht, daß man in Deutschland Geld für ihn gesammelt hatte. Die Räuber haben ihn im großen und ganzen schlecht behandelt; die Nahrung war sehr knapp; sechs Personen waren stets um ihn. Als sich die Zahlung des Lösegeldes verzögerte, wurden die Räuber sehr ungeduldig und drohten, ihn kurzerhand zu töten. Richter ist wortfroh, er will über seine näheren Erlebnisse vorläufig nichts verlautbaren lassen.

einen Augenblick verzerrte sich ihr Gesicht, doch gleich darauf sagte sie lächelnd: „Du kommst schon so früh, Mariete, ich dachte, ich müßte wie immer auf dich warten.“

Aber Mariete hatte keinen Blick für sie, sie lag in den Armen ihres Mannes und heiße Tränen rannen ihr über das blaße Gesicht.

„Rudolf“, schluchzte sie, „ich kam zu früh, nun habe ich alles gehört, aber bin ich denn wirklich so schlecht? Oh, verzeh mir doch, ich will mich ja bessern, hab' mich nur lieb!“

Erstarrt sah der Mann auf sein junges Weib, selbst war es ihm, auch ihm fiel Schleiher um Schleiher von den Augen, er, der soeben noch über seine verfehlte Ehe gellacht, erkannte bei dem Flehen seines Weibes, wie groß auch seine Schuld war. Ein Lehrer und Führer hatte er sein wollen und hatte doch sobald die Gebuld verloren, Verständnis hatte er verlangt, und sich nicht die Mühe gegeben, es zu werden. Ein leichtes Räuschen ließ ihn aufsehen — die schöne Freundin hatte das Zimmer verlassen. Er atmete tief und schwer bei dem Gedanken an diese letzte Stunde.

„Mariete, mein liebes, liebes Weib!“ sagte er, und seine Stimme klang so rüchlich wie in den ersten Tagen ihrer Liebe. „Du bist nicht zu früh gekommen, göttlich, Du kamst zu rechter Zeit.“

Da hob Mariete das Köpfchen und das alte, sonnige Schmelzchen lag auf ihrem Gesicht, als sie flüsterte: „Glaube mir nur, nun komme ich nie wieder zu spät, nun bin ich geheilt!“

Der größte Rennstall der Welt. In im Besitz von S. P. Whittens in den Vereinigten Staaten. In seinem in New-Jersey gelegenen Gestüt Brookdale hat Whittens 42 Jährlinge stehen; dazu kommen noch weitere 57 Jährlinge, die Whittens kürzlich von J. A. Keene, der seinen Rennstall aufgelöst hat, kaufte. Die meisten dieser Jährlinge werden vermutlich nach England geschickt werden, wo Trainer A. J. Ogner in Newmarket sie in seine Obhut nehmen würde. Von den 99 Jährlingen Whittens sind nicht weniger als 19 Bengale für das englische Derby 1913 und 15 Stuten für das englische Stuten Derby desselben Jahres, die Oaks genannt. Diesem gewaltigen Aufgebot von jungen Tieren steht ein nicht geringes von älteren Pferden gegenüber.

vom Fenster zurück, setzte sich an seinen Schreibtisch und las mit einem Bettel zurück, worauf die Worte standen: „Mit einem Bettel zurück aus Brandenburg sind 12 Folter“

Kinderlaube

